

brücken

magazin der norddeutschen mission



Arbeit mit alten Menschen

Ihre Spende kommt an!
Seite 2

Zwischen zwei und vierzehn Jahren

Die Kekeli International School
Seiten 4-7

Minderwertig oder gefälscht

Illegaler Pharmamarkt in Afrika
Seiten 8-9

Arbeit mit alten Menschen in Togo

Ihre Spende kommt an!

von Antje Wodtke

Die Gesellschaft verändert sich, auch in Afrika. Die jüngere Generation kümmert sich nicht mehr automatisch um Eltern und Großeltern. Die Evangelische Kirche in Togo (EPT) hat daher vor einigen Jahren eine Pastorin für die Arbeit mit alten Menschen benannt.

Mit Hilfe von Spenden hat Christine Mensah seitdem Freiwillige in 16 Kirchengemeinden in Lomé und Kpalimé geschult. Diese gehen zu alten Menschen, die einsam sind und jemanden zum Reden brauchen. Vorsichtig finden die Ehrenamtlichen heraus, wo die größte Not herrscht. Manche brauchen einen Rat, manche benötigen Medikamente oder einen

Arzttermin. Einige befinden sich in einem verwahrlosten Zustand, weil niemand nach ihnen sieht und sie die eigene Körperpflege nicht mehr allein schaffen. Manche möchten gemeinsam die Bibel lesen und beten. Zum Teil ist auch die finanzielle Situation so prekär, dass die Kirchengemeinden mit etwas Geld aushelfen müssen. Die Freiwilligen füllen nach jedem Besuch ein Formular aus, in dem unter anderem festgehalten wird, in welchem Zustand sich der alte Mensch befindet. So können leichter weitere Maßnahmen umgesetzt werden, und es ist jederzeit einsehbar, wo schnelle Hilfe nötig ist.

Pastorin Mensah hat dank der finanziellen Unterstützung aus Deutschland auch einige Treffpunkte in den Gemeinden einrichten können. Hier kommen die alten Menschen zusammen, um Gedächtnisspiele zu spielen, leichte Gymnastikübungen zu machen oder gemeinsam zu singen. Außerdem werden Gespräche über aktuelle Themen, Gesellschaftsspiele wie Domino und Karten- oder Würfelspiele sowie kleine Ausflüge angeboten. So bleiben die alten Menschen körperlich und geistig beweglicher.

Unterstützen Sie unsere Arbeit mit Ihrer Spende

Sparkasse in Bremen
IBAN: DE45 2905 0101 0001 0727 27
BIC: SBREDE22

In den Gruppen werden auch Gespräche über aktuelle Themen geführt.



Foto: Silke Dorow



Pastorin Christine Mensah (rechts) hat Ehrenamtliche in 16 Kirchengemeinden ausgebildet.

Editorial

Das neue Jahr hat begonnen, und im Büro der Norddeutschen Mission herrscht im Januar/Februar konzentrierte Betriebsamkeit – besonders in der Buchhaltung.

Zum einen werden die Spenden, die zu Weihnachten eingegangen sind, verbucht. Zum anderen möchten einige Spenderinnen und Spender, die mehrmals im Jahr spenden, statt mehrerer Dankbriefe eine Jahresbescheinigung erhalten. Und schließlich wird der Jahresabschluss gemacht, der dann von einem externen Finanzprüfer kontrolliert wird. „Ich habe jetzt sehr viel zu tun“, sagt Buchhalterin Beatrix Klingebiel-Kumpmann. „Aber ich finde es gut, dass bei der NM die Spenden getrennt erfasst und projektspezifisch nach Afrika überwiesen werden. So haben die Menschen, die die Arbeit in Ghana und Togo unterstützen, die Garantie, dass ihr Geld für den gewünschten Zweck eingesetzt wird.“

Auch in diesem Heft wird sicherlich wieder etwas Interessantes für Sie dabei sein. Ein Schwerpunkt sind die Nord-Süd-Freiwilligen der Norddeutschen Mission. Merlit Vetter berichtet über ihre Arbeit an einer Schule der E.P.Church. Und Konrad Ehelebe blickt zurück auf sein Jahr in Ghana, das inzwischen fast zehn Jahre zurück liegt und das zu Veränderungen in seinem Leben geführt hat.

Ihre

Antje Wodtke
Öffentlichkeitsreferentin

Impressum: Brücken, Magazin der Norddeutschen Mission.
Hrsg.: Norddeutsche Mission, Berckstraße 27, 28359 Bremen
Redaktion: Antje Wodtke, Telefon: 0421/4677038, info@norddeutschemission.de, www.norddeutschemission.de. Erscheint fünfmal jährlich.
Gestaltung: agenturimturm.com, Gesamtherstellung: mhd-druck.de
Fotos: Norddeutsche Mission, Titel: In einigen EEPT-Gemeinden wurden Treffpunkte für alte Menschen eingerichtet. Foto: Silke Dorow



Die Evangelischen Kirchen in Ghana und Togo betreiben insgesamt über 1000 Grund- und weiterführende Schulen.

Zwischen zwei und vierzehn Jahren

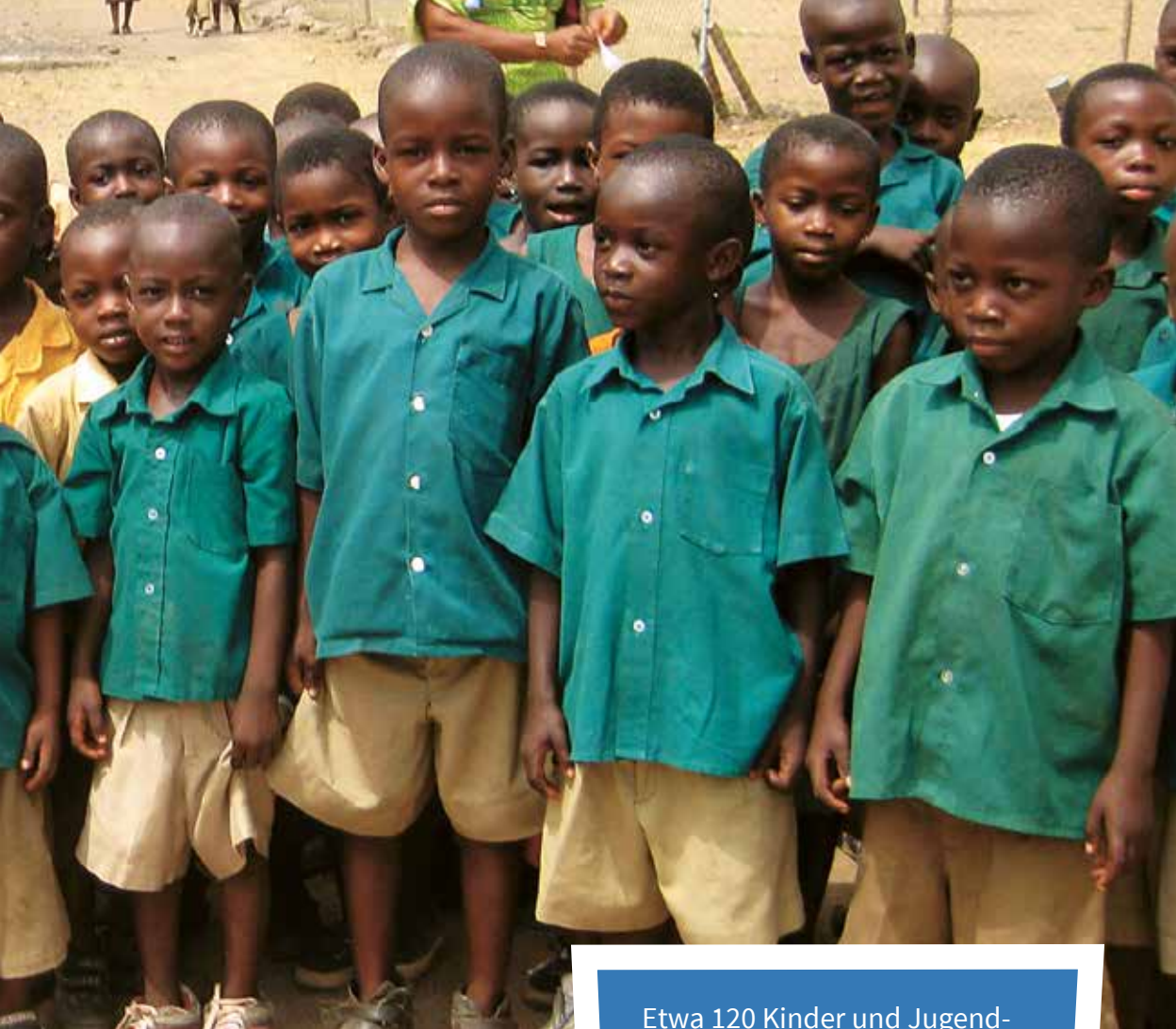
Die Kekeli International School

von Merlit Vetter

Die 20-jährige Merlit Vetter hat 2017/18 ein Freiwilliges Jahr bei der E.P.Church Ghana verbracht und dort vor allem in der Schule gearbeitet. Jetzt studiert sie im 2. Semester „Politik und Recht“ in Münster.

Die Kekeli International School, das war „meine Schule“ während meines Freiwilligendienstes in Ho, Ghana. Sie ist eine kleine Privatschule der E.P. Church in einem etwas abgelegenen Stadtteil von Ho namens Snit Flat. Anders als bei öffentlichen Schulen wird sie größtenteils durch die Kirche und nicht durch den Staat finanziert. Die Schule besteht

aus zwei Gebäuden und liegt wunderschön an einem kleinen Abhang, sodass man einen weiten Blick über die umliegende Landschaft und einige kleine Berge hat. Sie liegt nicht direkt an der Straße, sodass man erst noch einem Pfad für einige hundert Meter folgen muss, vorbei an der „Royal School“ (einer größeren, öffentlichen Schule) und dem „Sportplatz“ der Schule (einer relativ großen Rasenfläche). Ein Stück weiter steht dann rechts das Hauptgebäude, in dem die Räume der Nursery (für Kinder zwischen zwei und drei Jahren), die des Kindergartens (drei bis vier Jahre), das Klassenzimmer der Junior High School-Klasse (13 bis 14 Jahre) und das Büro der Schulleite-



Etwa 120 Kinder und Jugendliche besuchen die Kekeli International School.

rin untergebracht sind. Dies war jeden Morgen auch mein erster Anlaufpunkt, um die Schulleiterin zu grüßen und mich ins „Attendance Book“ einzutragen. In einem Anbau befinden sich außerdem noch die Küche, der Essensraum und ein kleines Bad. Das andere Gebäude, vom Weg aus kommend links gelegen, beherbergt fünf kleine Klassenräume für die P (Primary) 1 bis P6. Diese entsprechen den Klassen eins bis sechs in Deutschland.

An „meiner Schule“ sind also Kinder und Jugendliche von zwei bis vierzehn Jahren. Ich glaube insgesamt sind es ungefähr 120. Dabei sind die Nursery- und Kindergartenkinder klar in der Überzahl. Die meisten Schulklassen sind sehr übersichtlich, die kleinste Klasse hat nur vier Schülerinnen, die größte Klasse hat zwölf Schülerinnen und Schüler. Insgesamt kommen die sechs Klassen, anfangend

von der P1, auf circa 50 Personen. Das ist eher ungewöhnlich für Schulen in Ghana, denn viele Schulen haben auch vierzig, fünfzig oder sogar mehr Kinder oder Jugendliche in einer Klasse. Der Grund dafür liegt in der Tatsache, dass es eine Privatschule ist und damit teurer als die öffentlichen Schulen. Es werden zusätzlich zu den Ausgaben für Bücher, Materialien und Schuluniform noch ziemlich hohe Beiträge pro Trimester gezahlt. Auch die Anzahl der Lehrerinnen und Lehrer ist dementsprechend gering, momentan gibt es für die Primary Klassen und die Junior High School Klasse zusammen sieben Lehrpersonen.

Der Unterricht beginnt für alle Kinder jeden Tag morgens um acht Uhr und endet um drei Uhr nach-

mittags, außer freitags, da ist schon um halb drei Schluss. Die Kleinen werden zum Teil auch früher abgeholt. Während eines Tages gibt es zwei große Pausen, eine von halb elf bis elf Uhr und die zweite von halb eins bis ein Uhr. In der zweiten Pause wird gemeinsam gegessen, zwei sehr nette Frauen kochen in einer kleinen Küche immer für die gesamte Schüler- und Lehrerschaft. Das Menü ist jede Woche das gleiche: Montags gibt es Reis mit roter Soße, dienstags und donnerstags Banku mit Stew (eine Art fester Brei aus Cassava, der mit Okraschoten, Fisch, Palmnuss- oder Erdnuss-Soße gegessen wird), mittwochs Watche (Reis mit Bohnen und scharfer Soße) und freitags Bohnen. Die Schülerinnen und Schüler essen dann immer gemeinsam in einem Raum neben der Küche, an länglichen Tischen und Bänken, die meisten Lehrer essen allein im Klassenzimmer, das finde ich schade. Ich habe versucht, eine gute Mischung zu finden, manchmal habe ich bei den Kindern gegessen, manchmal habe ich mich in einen Klassenraum zu einem anderen Lehrer oder einer anderen Lehrerin gesetzt. In der Schule wird grundsätzlich Englisch gesprochen, Ausnahme ist dabei nur der Ewe-Unterricht und die Kommunikation zwischen Lehrpersonen. Das heißt, dass ich vor allem zu Beginn des Jahres manchmal kein Wort von dem verstanden habe,

was um mich herum gesprochen wurde. Mit der Zeit habe ich mehr und mehr die Chance genutzt, Vokabeln erfragt und mir bekannte Wörter in meine eigenen Sätze versucht einzubauen. Wenn das geklappt hat, habe ich anschließend großes Lob von allen Anwesenden bekommen, das war ein großer Spaß. Gerade den Kindern und Jugendlichen gefiel es, in der Schule auch selbst jemand anderem etwas beibringen zu können. Sie hatten viel Geduld mit mir.

Der Unterricht dauert von
8 Uhr bis 15 Uhr.

Meine Aufgabe an der Schule war es, den Deutschunterricht in den Klassen P1-P6 zu unterstützen. Dieser ist nicht Teil des offiziellen Lehrplans und ist daher offiziell wohl eher als eine Art „AG“ zu sehen. Ich brauchte etwas, um selbst Einheiten planen und durchführen zu können, in dem Maße hatte ich das noch nie getan. Glücklicherweise war die Motivation der meisten Schülerinnen und Schüler sehr hoch, sodass sie offen waren, auch mal Dinge



Foto: Merlit Vetter

In der Kekeli International School werden Kinder und Jugendliche zwischen zwei und vierzehn Jahren unterrichtet.



In der Schule wird grundsätzlich in Englisch unterrichtet.

gemeinsam auszuprobieren. Das Tempo, in dem wir neuen Lernstoff erarbeiteten, beeindruckte mich. In den Klassen begrüßten mich nach einiger Zeit alle Schülerinnen und Schüler mit einem überschwänglichen „Guten Morgen!“ oder „Guten Tag!“. Anfangs lernten wir Zahlen, Buchstaben, kurze Sätze. Später konnten wir kleine Dialoge und Selbstvorstellungen aufführen. Zum Ende meiner Zeit schrieben wir auch Briefe an Kinder einer Schulklasse in Deutschland. Diese Verbindung besteht noch immer.

Ein Grund, warum es den meisten Kindern und Jugendlichen vermutlich sehr leicht fiel, deutsche Worte und Sätze auszusprechen und zu lesen, besteht darin, dass das Alphabet und die Aussprache der Sprache „Ewe“, die größtenteils in der Volta-Region gesprochen wird, vor langer Zeit von deutschen Missionaren verschriftlicht wurde. Sie nutzen für ähnliche Laute die gleichen Buchstaben und Silben, wie wir sie im Deutschen haben. Es gibt nur eine Handvoll Buchstaben, die im Ewe nicht existieren und anders herum.

Ewe wurde vor langer Zeit von den deutschen Missionaren verschriftlicht.

Es war im Nachhinein eine sehr intensive Zeit. Durch die kleinen Klassengrößen konnte ich

persönliche Beziehungen zu den Kindern und Jugendlichen aufbauen, und es war eine wertvolle Lernerfahrung für uns alle. Wir lernten nicht nur Worte in verschiedenen Sprachen, wir sprachen auch über Unterschiede und Gemeinsamkeiten unserer Länder. Wir diskutierten über weitverbreitete Annahmen, die in Ghana über Deutschland bestehen und anders herum. Wir lernten uns als Personen aus unterschiedlichen kulturellen Kontexten kennen.



Ich unterstütze die Norddeutsche Mission, weil sie einen kulturellen Austausch ermöglicht und jungen Menschen sowohl aus Deutschland als auch aus Ghana und Togo die Chance gibt, ein Jahr in einem anderen Umfeld zu leben. Dabei haben junge Menschen die Möglichkeit, ihren eigenen Horizont zu erweitern, voneinander und miteinander zu lernen.

Melanie Kroll (Essen)

Minderwertig oder gefälscht

Illegaler Pharmamarkt in Afrika

von Assane Diagne

Armut ist der Grund dafür, dass in Afrika gute Medikamente oft nicht erhältlich sind. Die Gesundheitssysteme sind meist schwach, der Pharmamarkt ist schlecht reguliert. Viele Patienten müssen minderwertige oder nachgeahmte Medikamente einnehmen. In Westafrika gibt es immer mehr Menschen, die nach einem bestimmten Opiat süchtig sind, weil man es leicht bekommt. Assane Diagne, Mitarbeiter einer Medienagentur in Dakar, hat sich genauer mit der Situation beschäftigt.

Tramadol ist ein Opiat-Schmerzmittel. Es wird nicht wie andere starke und süchtigmachende Opiode wie etwa Methadon oder Fentanyl vom International Narcotics Control Board reguliert. Jedes Land muss eigene Vorschriften erlassen, die Regierungen handeln jedoch erst, wenn es Probleme gibt. Tramadol ist als Medikament wertvoll, kann aber auch als Aufputzmittel missbraucht werden. Es hebt die Stimmung und macht arbeitsfähiger. Hat man sich daran gewöhnt, benötigt man immer höhere Dosen, um zu funktionieren.

Subsahara-Afrika erlebt derzeit eine schwere Tramadol-Krise. Die medizinische Fachzeitschrift „The Lancet“ vergleicht in ihrem Bericht vom Mai 2018 die Situation in Westafrika mit der Opioidkrise in

Gute Medikamente sind oft unerschwinglich oder nicht verfügbar.

den USA. Es ist ein riesiger Schwarzmarkt entstanden. Obwohl Ärzte kaum mehr als 100 Milligramm verschreiben würden, kursieren hochwirksame Pillen mit bis zu 250 Milligramm. Immer häufiger sterben Abhängige an einer Überdosis. Wer professionelle Unterstützung für einen Entzug sucht, findet kaum eine Einrichtung dafür.

Der Zeitschrift zufolge nehmen afrikanische Regierungen das Problem langsam wahr. Schmerzmittel werden meist in Asien hergestellt. Das gilt auch für Generika und Fälschungen. Vor fünf Jahren wurden in Subsahara-Afrika noch 300 Kilogramm Tramadol jährlich beschlagnahmt, inzwischen sind es mehr als drei Tonnen. Die Regierungen haben Mühe, geeignete Gesetze zu verabschieden und durchzusetzen. Leider gibt es in vielen afrikanischen Ländern keine wirksamen Regulierungssysteme für Arzneimittel. Das bewusstseinsverändernde Opioid Tramadol ist nur Teil eines vielschichtigeren Problems.

Gute Medikamente sind oft unerschwinglich oder nicht verfügbar, so dass minderwertige, nachgeahmte und gefälschte Arzneimittel verkauft werden. Generika, meist aus Indien und von fragwürdiger Qualität, überschwemmen die afrikanischen Märkte. Forscher der „London School of Hygiene & Tropical Medicine“ haben herausgefunden, dass jährlich 64 000 bis 158 000 Menschen wegen gefälschter oder minderwertiger Medikamente an Malaria sterben. Afrika ist laut International Crime Police Organization (Interpol) Mittelpunkt des „größten Schwarzmarktes der Welt“. Die Jacques-Chirac-Stiftung schätzt, dass der Arzneimittelhandel jährlich 200 Milliarden Dollar einbringt. Die vom ehemaligen französischen Präsidenten ins Leben gerufene Stiftung setzt sich für mehr Zugang zu Gesundheitsleistungen und gute Arzneien ein.

Die Weltgesundheitsorganisation (WHO) stellt fest: „Länder mit niedrigem und mittlerem Ein-



Die Evangelische Kirche in Togo betreibt mehrere Gesundheitsstationen, in denen wirksame Medikamente verwendet werden.

kommen, Konfliktregionen und jene mit schwachem oder gar ohne Gesundheitssystem leiden am meisten unter gefälschten Medizinprodukten.“ Das trifft auf viele afrikanische Länder zu – sie sind die wichtigsten Märkte für den tödlichen Handel. Die US-Gesundheitsbehörde FDA (Food and Drug Administration) geht davon aus, dass jedes zehnte Medikament weltweit gefälscht ist. Experten vermuten, dass das in Subsahara-Afrika sogar für 30 bis 70 Prozent der Arzneien gilt.

Von 2013 bis 2017 gingen bei der WHO 1500 Fallberichte über minderwertige oder gefälschte Arzneimittel ein, 42 Prozent der Fälle betrafen Subsahara-Afrika. Afrika ist offensichtlich das Epizentrum des illegalen Pharmahandels. Zwischen Mai und Juni 2017 war Interpol in sieben westafrikanischen Ländern im Einsatz, um gegen illegalen Handel mit gefälschten Arzneien vorzugehen. Mehr als 41 Millionen gefälschte Tabletten und 13 000 Kartons mit medizinischen und pharmazeutischen Produkten im Wert von schätzungsweise 20 Millionen US-Dollar wurden beschlagnahmt.

Laut WHO wird das unerlaubte Pharmageschäft dadurch begünstigt, dass immer mehr Menschen Zugang zum Internet haben. 2008 starteten Interpol und International Forum on Pharmaceutical Crime in the World eine Operation namens „Pangea“. Der globalen Initiative zur Bekämpfung des Online-Verkaufs illegaler und gefälschter Arzneimittel gehören Zollbehörden, Polizei, Gesundheitsämter und Privatunternehmen an. Sie nimmt drei Dinge unter die Lupe, von denen illegale Websites abhängig sind: Provider von Internet-Diensten, Zahlungs- und Liefersysteme. Ein Ansatz ist, das Bewusstsein für die Risiken zu schärfen, die mit dem Online-Kauf von Medikamenten einhergehen. Pangea läuft derzeit in 100 Ländern.

Afrika ist das Epizentrum des illegalen Pharmahandels.

Der Hauptgrund für das Versagen der afrikanischen Pharmamärkte liegt in Armut, überlasteten Gesundheitssystemen und schlechter Regierungsführung. „Um gefälschte Medikamente zu verkaufen, braucht man Kunden“, sagt Marc Gentilini, ehemaliger Präsident des französischen Roten Kreuzes. „Und in Afrika gibt es mehr arme



Die E.P. Church, Ghana hat im letzten Jahr eine Apotheke in Hohoe eröffnet.

Patienten als sonstwo auf der Welt.“ Ihr niedriges Einkommen macht Qualitätsarznei für Afrikaner oft unerschwinglich. Ordnungsgemäß regulierte Vertriebssysteme wären zu komplex für Reguliierungsbehörden, denen es an Ressourcen mangelt. Zum Beispiel gelingt es meist nicht, Kühlketten aufrechtzuerhalten. Durchlässige Grenzen verschlimmern die Gesamtlage.

Interpol macht deutlich: „Drogenhandel kann nur langfristig wirksam bekämpft werden.“ Die Organisation fordert die permanente Mobilisierung und Zusammenarbeit von Polizei, Zoll-, Gesundheits- und Strafverfolgungsbehörden in aller Welt. Die afrikanischen Regierungen kennen Strategien, die helfen würden. Aber es mangelt häufig an politischem Willen. Für den Anfang wäre es gut, die Öffentlichkeit verlässlicher und umfassender über Nutzen und Risiken von Medikamenten zu informieren.

Fast 2000 Ausstellungsstücke

Westafrika im Bremer Übersee-Museum

von Silke Seybold

Im letzten Jahr hatte die NM-Frauenkommission einen spannenden Termin mit Silke Seybold, der Leiterin der Afrika-Abteilung des Übersee-Museums Bremen vereinbart. Die Ethnologin führte durch den Teil des Schaumagazins, der sich mit Ghana und Togo beschäftigt und erläuterte die Entwicklung des Museums. Wir haben den Vortrag für Sie aufgezeichnet.

Die Idee, Museen einzurichten, ist in der Aufklärung entstanden. So gründete sich auch in Bremen 1783 eine Museumsgesellschaft. Afrikanische Objekte wurden anfangs v.a. durch den Kontakt mit der NM nach Bremen gebracht.

1872 wurde die erste ethnographische Ausstellung in Bremen konzipiert. Dabei gab es einen Tisch mit Objekten aus Afrika, die Privatpersonen mitgebracht hatten. So steuerte NM-Inspektor Franz Michael Zahn Gegenstände wie Messer und ein Pulverfass bei. Auch die sechs Objekte aus den heutigen Ländern Togo/Ghana, die bis dahin in der Bremer Sammlung waren, wurden ge-

zeigt. Bis 1879 spielten Objekte aus Afrika allerdings generell keine große Rolle in der Sammlung.

Es gab drei Abteilungen:
Naturkunde, Völkerkunde und
Handelskunde.

1890 organisierte die Bremer Wirtschaft eine Nordwestdeutsche Gewerbe- und Industrie-Ausstellung. Dabei wurden die Handelsbeziehungen von Bremen und der Welt dargestellt – auch mit Objekten. So wurde zum Beispiel nicht nur der Tabak gezeigt, sondern auch die Tabakspfeife. Hierfür brachten Kaufleute Objekte nach Bremen. Alle öffentlich in Bremen vorhandenen Objekte vereinte man im Anschluss in einem neuen Museum, dem „Städtischen Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde“ – dem heutigen Übersee-Museum. Bei der Eröffnung 1896 durch Museumsdirektor Hugo Schauinsland waren bereits 244 Stücke aus Togo/Ghana in dem Museum. Es gab drei Abteilungen: Naturkunde, Völkerkunde und Handelskunde. In der Ausstellung stellte man Vitrinenschränke mit den Stücken auf und baute sogenannte Schaugruppen, also Gipsfiguren, die vor Häusern standen und die bei Tätigkeiten wie z.B. beim Kochen, dargestellt wurden.

Bis Ende des 19. Jahrhunderts spielte Afrika innerhalb des neuen Museums keine große Rolle. Ein Großteil der Objekte kam aber aus Togo/Ghana von NM-Mitarbeitenden wie Lina Becker, Franz Michael Zahn, August Wilhelm Schreiber und Carl Spiess oder mit ihnen verbundenen Kaufleuten wie Johann Karl Vietor und Friedrich Oloff. Das Museum bat Spiess vor allem darum, religiöse Objekte wie „Amulette und Zaubermittel“ mitzubringen. Bis 1907 wuchs der Bestand von Stücken aus Togo/Ghana



Das „Städtische Museum für Natur-, Völker- und Handelskunde“ in Bremen wurde 1949 in Übersee-Museum umbenannt.

enorm – auf gut 1400 Stück an. Die Katalogisierungssysteme waren wechselnd, es gibt bis heute noch Lücken in der Dokumentation, aber auffallend ist, dass in der Kolonialzeit die Objekte als Schenkungen an das Museum kamen, danach hat das Museum Stücke vermehrt angekauft.

1911 wurde das Museum nach einer Erweiterung um einen zweiten Lichthof wiedereröffnet. Zwischen 1908 und 1934 wuchs der Bestand von Stücken aus Togo/Ghana auf 1723. Direktor Schauinsland wurde 1933 abgesetzt, sein Nachfolger Carl Friedrich Roewer hatte großes Interesse an den deutschen Kolonien. Bremen sollte damals im kolonialrevisionistischen Sinne zur „Stadt der Kolonien“ werden, und auch das Museum trug seinen Teil dazu bei. In den 1930er Jahren gab es im Museum auch eine kleine Ecke „Mission“, aber es ist unklar, wie sie gestaltet war. Weiterhin wurden auch Objekte ausgestellt, nicht nach Themen geordnet, sondern nach Sammlungen. So gab es eine Sammlung der Kaufleute Vietor & Freese und eine Sammlung Carl Spiess in großen Glasvitrinen zu sehen. Die Objekte waren kaum beschriftet, man hat nur sehr wenige erklärende Texte hinzugefügt.



Dieses Zeichen der Jevhe, Anhänger einer traditionellen afrikanischen Religion, wurde von Carl Spiess 1898 in Agbosome gesammelt.

kulissen“ der Schaugruppen, stattdessen werden Mensch und Natur, oft unter dem Stichwort „Ökologie“, eng verzahnt präsentiert. Bewusst wurden im Afrikabereich die Deutschen Kolonien durch neue geografische Schwerpunkte (Mali) ersetzt. Togo/Ghana spielt somit keine Rolle mehr. Alle Objekte verschwanden im Magazin. Entsprechend steigt die Anzahl der Objekte kaum – von 1980 bis 2016 auf 1976 Stücke. 1999 wird das Schaumagazin Übermaxx eröffnet, in dem Stücke aus Togo/Ghana (und anderen Ländern) wieder zu sehen sind.

Museen werden sich heute immer mehr bewusst, wie wichtig die Erforschung der Sammlung ist. Die Provenienz-Forschung beschäftigt sich dabei mit der Herkunft von Objekten eines Museums. Wer war der Geber/die Geberin? Was war vorher? Manche Stücke sind geraubt worden, als Kriegsbeute beim Museum gelandet. Außerdem waren die Beziehungen in der Kolonialzeit sicherlich nicht auf Augenhöhe, so dass man kaum davon ausgehen kann, dass „Geschenke“ von Einheimischen wirklich Geschenke aus freien Stücken waren. Anders ist es möglicherweise bei religiösen Objekten und einem Übertritt zum Christentum. Es wird berichtet, dass sich Neu-Christen bewusst von Gegenständen aus ihrem vorherigen Leben als Anhänger von traditionellen Religionen trennen wollten und diese den Missionaren gaben. Aber auch hier gilt es auszuloten, wie die Beziehungen und Motivationen waren.

Heute halten sich die Museen an zahlreiche Richtlinien des International Council of Museum und des Washingtoner Artenschutzübereinkommens, um den Erwerb von Raubstücken zu verhindern. Auch im Übersee-Museum gibt es kritische Sammlungshintergründe. Bei Rückforderungen aus den Herkunftsländern der Objekte wird die Situation sehr genau geprüft. Jeder Fall ist ein Einzelfall. Bisher gab es vor allem Anfragen zu menschlichen Überresten, wie den Schädeln von Maoris. Diese wurden inzwischen zurückgegeben.

Die Provenienz-Forschung beschäftigt sich mit der Herkunft von Objekten.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde das Museum wegen der Nähe zum Bahnhof von Bomben getroffen, die Objekte waren aber vorher ausgelagert worden. Es konnte jedoch 1949 schon wiedereröffnet und kurz darauf in „Übersee-Museum“ umbenannt werden. Der Bestand der Objekte aus Togo/Ghana wuchs nur noch langsam. 1979 lassen sich 1972 Objekte nachweisen. Auch im Museum wurde nun zu dem Verhältnis zu den Kulturen in Afrika nachgedacht. Am 3.1.1961 schrieb Direktor Helmut Otto Wagner an den Senator für das Bildungswesen betreffend des Neuaufbaus der Afrika-Ausstellung. Gespräche mit Menschen aus Ghana und Nigeria hätten ihn nachdenken lassen über die Darstellungsweise anderer Kulturen in Museen. Auch der nachfolgende Direktor Herbert Ganslmayr machte sich hierzu Gedanken. 1980 wird das Übersee-Museum nach der Erarbeitung einer Neu-Konzeption und einer Schließungsphase wieder eröffnet. Nun geht es immer weniger um klischeehafte „Theater-

Wir sind dran! Jetzt und hier!

Auswirkungen eines Ghana-Jahres

von Konrad Ehelebe (k.ehelebe@posteo.de)

Konrad Ehelebe war 2009/2010 als Freiwilliger der Norddeutschen Mission ein Jahr bei der E.P.Church in Ho/Ghana. Mittlerweile promoviert er in Nürnberg im Themenfeld „Speicherung erneuerbarer Energien“ und engagiert sich ehrenamtlich in einigen Projekten zu Nachhaltigkeit. Hier schildert er, welchen Einfluss sein Jahr in Ghana auf seinen weiteren Lebensweg hatte.



Konrad Ehelebe reist im Urlaub – statt zu fliegen – mit Bus, Bahn oder Fahrrad.

Anfang September 2009 kam ich als frischgebackener Abiturient nach Ho. Nach dem Aufenthalt wollte ich Bauingenieurwesen studieren und möglicherweise das väterliche Büro im Harz übernehmen. Neben meiner Neugierde trieb mich damals vor allem der naive Gedanke nach Ghana, dort bei den „armen Menschen“ helfen und ordentlich mit anpacken zu können. Ich gab in einer Grundschule individuelle Lesenachhilfe, unterrichtete Informatik an einer weiterführenden Schule und besuchte zweimal die Woche das Straßenkinderprojekt. Alles sinnvolle Aufgaben, aber früh stellte sich die Frage, ob ausgebildete Einheimische diese Aufgaben nicht deutlich effektiver hätten erledigen können. Die Antwort lautet mit ziemlich großer Sicherheit: Ja!

War es deshalb vergebene Liebesmüh, einen Teenager für ein Jahr in den Globalen Süden zu schicken? Diese Frage lässt sich sicher nicht so einfach beantworten. Aber für mich persönlich lautet die Antwort definitiv: Nein! Denn dieses Jahr hat meinen Blick auf diese Welt gehörig geschärft und

mich scheinbar „gottgegebene“ Dinge hinterfragen lassen. Ein sehr anschauliches Beispiel dafür ist eines meiner ersten Mittagessen im benachbarten Imbiss. Ich bestellte ein Fufu mit Lightsoup (gestampfter Kochbananenkloß in scharfer Tomatensoße). Die Frage, ob ich zu meinem Gericht ein kleines Stückchen Fleisch haben möge, bejahte ich, ohne groß darüber nachzudenken. Also bekam ich mein üppiges Mittagsmahl mit einem winzigen kleinen, ziemlich zähen Stück Ziegenfleisch. Als es ans Bezahlen ging, stellte sich heraus, dass mein Gericht doppelt so teuer war wie die vegetarische Variante, für die sich meine Mitbewohnerin entschieden hatte. Im ersten Moment fühlte ich mich ziemlich über den Tisch gezogen. Mit etwas Abstand jedoch wurde mir klar, dass in diesem Imbiss Fleisch schlicht und ergreifend noch den Wert hat, den es verdient. Ich begann mich dafür zu interessieren, warum Fleisch bei uns so preiswert ist ... und wurde ziemlich schnell Vegetarier. (Kleiner Buchtip: „Tiere essen“ von Jonathan Safran Foer) Der bin ich bis heute, keineswegs militant, aber ich kaufe mir einfach kein Fleisch mehr und vermisse es keineswegs.

„Dieses Jahr hat meinen Blick auf die Welt gehörig geschärft.“

Auch bei meiner Studienwahl spielte die Zeit in Ghana eine große Rolle, denn nach und nach ließen die ausufernden Neubauten das Interesse an meinem angedachten Berufsfeld schwinden. Dafür konnte ich am eigenen Leib spüren, mit welcher Kraft die Sonne tagtäglich auf unsere Erde knallt und wie diese Energie zu großen Teilen ungenutzt blieb. Mit der Motivation, genau dies zu verändern, entschied ich mich statt des Bauingenieurstudiums ein Studium der Verfahrenstechnik zu beginnen und mich professionell mit dem Thema „Energiewende“ auseinanderzusetzen. Nach nunmehr fünf Jahren intensiver Beschäftigung mit der Thematik steht für mich fest: Die größten Hindernisse auf dem Weg zu einer solchen nachhaltigen Energieversorgung sind nicht technischer, son-

dern politischer Natur. Denn logischerweise kann eine neue saubere Technologie preislich nicht automatisch mit einer Technologie mithalten, die fossile Energieträger (also Jahrmillionen unter der Erde verdichtete Sonnenenergie) innerhalb kürzester Zeit verbraucht.

Neben dem Studium begann ich, mich intensiv mit dem Thema „Klimawandel“ zu beschäftigen und mir wurde schnell klar, dass dieser – mit all seinen sozialen und gesellschaftlichen Folgen – unsere Generationenaufgabe wird. Als Weltgemeinschaft haben wir uns vorgenommen, die globale Erwärmung auf 2°C zu begrenzen, da nicht abzusehen ist, welche Auswirkungen eine weitere Erwärmung auf das „System Erde“ haben wird. Deutschland ist dabei, die selbstgesteckten Ziele krachend zu verfehlen. Leidtragende werden ironischerweise nicht wir im Globalen Norden sein, die wir am meisten zu diesem Problem beigetragen haben, sondern vor allem Länder im Globalen Süden. Schau ich auf diese globale und schier unlösbare Herausforderung, fühle ich mich oft machtlos.

Was mir in solchen Momenten hilft, sind Menschen und Initiativen, die zeigen, wie es auch anders gehen kann. Ein wunderbares Beispiel dafür sind solidarische Landwirtschaften (Solawi) (www.solidarische-landwirtschaft.org). Hierbei bezahle ich am Anfang des Jahres einen bestimmten Betrag (meist abhängig vom Einkommen) zur Bewirtschaftung eines Hofes und bekomme dafür über das ganze Jahr verteilt einen Teil der saisonalen, regionalen und biologisch angebauten Ernte. Dabei ändere ich nicht nur meinen Nahrungsmittelkonsum, sondern teile zeitgleich das Risiko mit dem Landwirt/der Landwirtin und ändere damit ganz nebenbei die Art und Weise, wie wir miteinander wirtschaften.

Durch die Mitarbeit in Projekten wie diesem (weitere Projekte: Klimacamp Leipziger Land (www.klimacamp-leipzigerland.de), Stories of Change (www.stories-of-change.org), Foodsharing (www.foodsharing.de), Bluepingu e.V. (www.bluepingu.de)) habe ich mittlerweile gelernt, dass man solche Dinge auch einfach selbst machen kann. Ein sehr ermächtigendes Gefühl! So habe ich beispielsweise mit fünf Freunden im Frühjahr 2018 ein mobiles Café geschaffen, das wir zu öffentlichen Orten in der Stadt schieben, die momentan wenig von den Bewohnerinnen und Bewohnern genutzt werden. Mit Essen, Trinken, Spiel und Spaß beleben wir den öffentlichen Raum neu und schaffen somit Begegnungsräume in der oft doch recht

anonymen Stadt. Der Clou dabei ist: Das Café ist nahezu komplett aus weggeworfenen Baumaterialien von Baustellen konstruiert. Auch das Essen ist durch Kooperationen mit Marktständen und Bäckereien ausschließlich vor der Tonne gerettet. Es ist unglaublich, welche vielseitige Menüs sich aus diesen ansonsten weggeworfenen Lebensmitteln zaubern lassen. Vom Ausmaß der Lebensmittelverschwendung schockiert, begann ich letzten Winter auch mich selbst (neben der Solawi) zu einem großen Teil von geretteten Lebensmitteln zu ernähren. Dies ist gerade im Winter problemlos möglich. Verrückt!

Die NM bietet jedes Jahr je zwei Plätze für Nord-Süd-Freiwillige in Ghana und Togo an.

Mittlerweile bin ich mir darüber im Klaren, dass ich – um dazu beizutragen, die Welt zu einem zukunftsfähigen Ort zu machen – nicht in die Ferne schweifen muss. Die Veränderung sollte hier bei uns, die wir am meisten von der globalen Ungerechtigkeit profitieren und dazu (meist unbewusst) beitragen, beginnen. Am einfachsten erstmal bei uns persönlich. Es tut auch gar nicht weh!

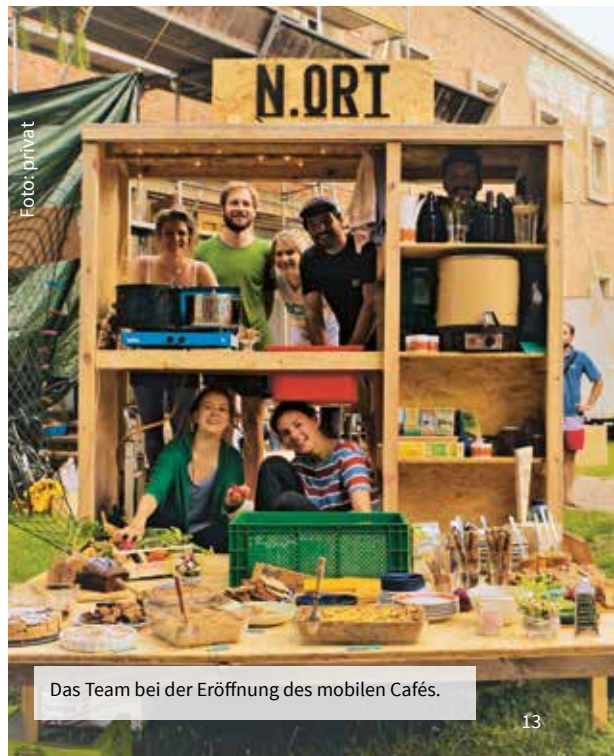


Foto: privat

Das Team bei der Eröffnung des mobilen Cafés.

Am 17. März 2019 findet ein Afrika-Tag in der Melanchthon-Gemeinde in Bremen mit den Süd-Nord-Freiwilligen aus Ghana und Togo sowie Gästen aus Kamerun statt. Geplant sind ein Gottesdienst, gemeinsames Mittagessen und ein unterhaltsames Programm. Beginn: 10 Uhr, Melanchthon Gemeinde, Osterholzer Heerstr. 124 in 28325 Bremen.


„Das Gute Leben für alle Menschen – wie können wir die sozial-ökologische Transformation umsetzen?“

heißt eine Interkulturelle Begegnung in 2019/2020. Sie richtet sich an junge Menschen zwischen 18 und 28 Jahren. Acht Teilnehmende aus den deutschen NM-Mitgliedskirchen sowie acht junge Erwachsene aus Ghana und Togo werden sich über das Thema austauschen – im Oktober 2019 in Bremen, im September 2020 in Ghana. Interessierte können sich wenden an: Nele Wiehenkamp, Tel. 0421/4677038, bildung@norddeutsche-mission.de

Gastgemeinden für Süd-Nord-Freiwillige 2019/2020 und 2020/2021 gesucht:

Im April 2019 (sowie ein Jahr später) werden wieder junge Menschen (18 bis 28 Jahre) aus den NM-Mitgliedskirchen in Ghana und Togo nach Deutschland kommen. Für ein Jahr möchten sie als Freiwillige die Arbeit der deutschen Mitgliedskirchen in ihren Gemeinden und Einrichtungen unterstützen. Weitere Informationen finden Sie unter: www.norddeutsche-mission.de/begegnung/sued-nord-freiwilligenprogramm/ Bei Fragen wenden Sie sich gern jederzeit an: Anneke Bargheer, Tel.: 0421/94 99 373, freiwillige@norddeutsche-mission.de

Kalebassen müssen drei bis vier Tage trocknen, bevor sie als Gefäße genutzt werden können.



Unerwartet ist ein Platz in Notse, Togo, in unserem Nord-Süd-Freiwilligenprogramm (weltwärts) ab Ende August 2019 frei geworden. Informationen finden Sie auf unserer Website: www.norddeutsche-mission.de/begegnung/nord-sued-freiwilligenprogramm/ Für weitere Fragen wenden Sie sich bitte an: Hannes Menke, Tel.: 0421/ 4677038.

Die Evangelical Presbyterian Church, Ghana hat auf ihrer Synode im Sommer ein neues drittes Mitglied der Kirchenleitung gewählt: den Entwicklungsexperten Charles Sitsofe Sakyi. Er hat Jonas Dzodzodzi abgelöst und seinen Dienst am 1.1.2019 begonnen.

„So viel du brauchst...“ heißt eine Fastenaktion für Klimaschutz und Klimagerechtigkeit von elf evangelischen Landeskirchen (darunter die Bremische, Oldenburgische und Lippische Landeskirche) und drei katholischen Bistümern. In einer kleinen Fastenbroschüre geben die Initiatoren Anregungen und Ideen für Fokusthemen in den sieben Fastenwochen. Weitere Informationen bietet die Website: www.klimafasten.de Bei einer der Veranstaltungen in Bremen spricht NM-Bildungsreferentin Nele Wiehenkamp am 25. März 2019 von 18 bis 19 Uhr zum Thema „Klimagerechtigkeit“ in der Jugendkirche, Seevenjestr. 98A in 28237 Bremen. Gleichzeitig wird hier die Ausstellung „fair denken & kreativ handeln – Konsum mit Köpfchen“ eröffnet.

Wir brauchen Ihre Hilfe!

Männerarbeit

Die E.P.Church, Ghana ist vielfältig aufgestellt. Es gibt auch eine engagierte Männerarbeit. 1995 wurde auf der Synode beschlossen, Gruppen in jeder Gemeinde aufzubauen. Es werden Anleitungen für Bibel-Arbeiten erstellt, und auf Seminaren können sich die Teilnehmer darüber austauschen, welche Rolle Männer in der Gesellschaft, der Familie und der Kirche spielen. Außerdem bietet die Kirche Fortbildungen für arbeitslose Männer zwischen 18 und 35 Jahren an, bei denen sie etwas lernen können, um ihren Lebensunterhalt selbst zu verdienen.

(s. Heft „Projekte 2019“, S. 7, MP 1904)

Spar- und Kreditprogramm

Für Frauen in Afrika ist es besonders schwer, einen Kredit zu bekommen. Die Evangelische Kirche in Togo betreibt daher ein Spar- und Kreditprogramm, das für die Teilnehmerinnen Fortbildungen und den Zugang zu Krediten mit einem vernünftigen Zinssatz bedeutet. Die Frauen schließen sich zu Gruppen zusammen und sparen einen gewissen Betrag. Reihum erhält eine von ihnen einen Kredit, um Waren zu kaufen und auf dem Markt mit Gewinn weiterzuverkaufen. Die Kirche begleitet die Gruppen und bietet Ausbildungen in Buchhaltung und Projektmanagement an.

(s. Heft „Projekte 2019“, S. 8, MP 1905)

Apotheke

Wenn es um die Gesundheit geht, sind eine qualifizierte Beratung und die Versorgung mit wirksamen Medikamenten enorm wichtig. Die E.P.Church hat daher in Hohoe, einer Stadt mit etwa 45.000 Einwohnern, eine gut ausgestattete Apotheke eröffnet. Dort werden mittlerweile täglich bis zu 200 Kunden und Kundinnen bedient, die wissen, dass sie hier eine qualifizierte Beratung, teilweise günstigere Preise und auf jeden Fall nicht gefälschte Medikamente erhalten. Vor allem sind Arzneimittel gegen Malaria, Infektionen, Bluthochdruck und Augenkrankheiten gefragt.

(s. Heft „Projekte 2019“, S. 9, MP 1906)

Spenden Sie für unsere Projekte

Spendenkonto:

Sparkasse in Bremen

IBAN: DE45 2905 0101 0001 0727 27

BIC: SBREDE22

Bezugspreis ist durch Spenden abgegolten.

